

Meine Grenzen – die beschränkte Wahrnehmung

Sie nerven mich, die Mitmenschen, die beim Gehen und Spazieren, beim Fahren, die an Sitzungen, während Mahlzeiten, während formellen Gesprächen – einfach dauernd wie Junkies «wiederholt und fortgesetzt» immer oder immer wieder auf ihr Smartphone starren, es wischen und eigentlich nicht da sind, sondern andernorts oder wohl eher nirgendwo. Bei Autofahrern und Velofahrern frage ich mich jeweils, wie ignorant (und gleichgültig gegenüber anderen) man eigentlich sein muss, um sich so zu verhalten.

In einem Spionageroman von Edward Wilson fand ich den Satz: «HUMINT, Human Intelligence, was an important part of X's (Name des Spions) job: it meant watching people.» Die Gabe, Menschen zu beobachten und Situationen und Verhaltensweisen zu erkennen und einzuordnen, ist im gewöhnlichen, persönlichen und beruflichen Alltag wichtig. Also nicht nur für Spione und Figuren aus John le Carrés Romanen. Dort ist es für George Smiley, den Agenten des britischen Auslandsgeheimdienstes MI6, klar (und lebensrettend), dass Beobachten (und Schlüsse ziehen) zentral ist. Denken Sie an den Film «French Connection».

Wenn jedermann nur auf sein Smartphone starrt, geht diese Fähigkeit, sofern man sie je hatte, verloren und man erlernt die notwendige Urteilskraft so nicht. Ein Klassiker sind übrigens Hundebesitzer, die mit ihrem Vierbeiner unterwegs sind und permanent auf ihr Smartphone schauen. Sie merken nicht, wenn sie den Hund anleinen oder den angeleinten Hund näher zu sich nehmen sollten, sie erfassen nicht, wer entgegenkommt, wenn der Hund stehen bleibt oder wenn er tut, was einen Kotsack erforderlich macht. Sie haben die Situation um sich herum nicht im Blick.

«Familien, Organisationen (etwa Arbeitgeber) und Suchtberater sind gefordert. Und man sollte den eigenen Nonsense mal angehen.»

In Unternehmen würde man von impliziter sozialer Kontrolle sprechen. Diese bildet dort einen Teil des internen Kontrollsystems. Es geht darum, Abweichungen zu erkennen von ausdrücklich oder stillschweigend geforderten, erwünschten oder erwarteten Verhaltensweisen, und um rechtzeitige Risikoerkennung und -einschätzung. Es geht aber auch um Wertschätzung, Legitimation und Respekt. Ausserdem fällt die soziale Kontrolle ins Gewicht, wenn die Übereinstimmung des konkreten Handelns und Tuns mit Normen und Werten des Unternehmens überprüft wird, zum Beispiel in Bezug auf den Code of Conduct, Verhaltensregeln, die Unternehmenskultur. In diesem Zusammenhang wird zum Teil ausdrücklich an die soziale Kontrolle erinnert, verbunden mit der Erwartung, dass Mitarbeitende melden sollen, wenn sie Verstösse oder abweichendes Verhalten erkennen beziehungsweise beobachten. Dieser Appell ist heute schwer durchsetzbar, weil es an Aufmerksamkeit schon für das Elementare fehlt. Ich als Chefin fände es überhaupt nicht angebracht, Mitarbeitende zu haben, die ihr Smartphone neben sich auf dem Tisch haben und nicht nur privat permanent erreichbar sind, sondern auch andauernd ihre Netzwerke bewirtschaften.

Im öffentlichen Raum kann es um die eigene Sicherheit oder die von anderen gehen. Es ist kein Zufall, dass Probleme, Ereignisse oder Interaktionen, die kritisch sind, oft gar nicht beobachtet und erkannt werden – bei der beschränkten Sichtweise der auf das Smartphone Konzentrierten kein Wunder. Die Beobachtung beziehungsweise die Menschenkenntnis wird so gar nicht mehr geübt – es geht vieles verloren, was an Eigenschaften beziehungsweise Kennt-

nissen elementar ist und dem eigenen Schutz dienen kann. Man beraubt sich letztlich selbst: Erfahrungen, die einen sicher werden lassen. Informationen durch Beobachtungen, die bewertet werden, unterbleiben. Das aber wäre eine Form von Intelligenz und Grundlage für begründetes Vertrauen in sich selbst und in Dritte. In der Alltagswelt kann kein blindlings gewährtes Vertrauen Ersatz dafür sein. «Man kann nicht ohne jeden Anhaltspunkt und ohne alle Vorerfahrungen Vertrauen schenken» (Niklas Luhmann).

Diese Verarmung bezüglich der Wahrnehmungsschwelle bleibt auch sonst nicht ohne Folgen. Die Sozialkompetenz wird eingeschränkt, ebenso diejenige zur raschen und adäquaten Kommunikation. Intuition, abgesichert durch sachliche Beobachtungen und Informationen, bildet ein wichtiges Werkzeug – aber selbst ein «leistungsfähiges» Bauchgefühl entwickelt man nicht einfach so.

Es wird viel diskutiert über Smartphoneverbote an Schulen. Das ist aber nur das eine. Das wird nicht ausreichen, um die bekannten und absehbaren Defizite zu beschränken. Familien, Organisationen (etwa Arbeitgeber) und Suchtberater sind gefordert. Und man sollte den eigenen Nonsense mal angehen.



Monika Roth ist Professorin und selbstständige Rechtsanwältin.